

Heimfried Mittendorfer

MEINE REISEN

Band 3

c 2022 ; Heimgfried Mittendorfer

Herausgeber : Heimgfried Mittendorfer

Illustration : Heimgfried Mittendorfer

Umschlaggestaltung : Heimgfried Mittendorfer

Lektorat : Heidi Mittendorfer

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at

ISBN : 978-3-99129-747-5 (Paperback)

ISBN : 978-3-99129-746-8 (Hardcover)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
SEYCHELLEN	4 - 9
MONUMENT VALLEY	10 - 14
PERU	15 - 21
KAPLAND	22 - 26
SULAWESI	27 - 32
SOSSUSVLEI	33 - 37
THAILAND	38 - 45
USBEKISTAN	46 - 52
BOLIVIEN	53 - 59
JAVA	60 - 67
ISLAND	68 - 74

SEYCHELLEN

„Abseits von Mahe“

Wenn man sich vom eigentlichen Inselgiganten Mahe` absetzt und eine der reizenden Nachbarinseln des innere Archipels aufsucht, hat man nie das Gefühl mit Massentourismus konfrontiert zu sein, eher wird der Eindruck erweckt, von der Stadt auf das Land gereist zu sein, denn der Faktor Zeit scheint auf den Eilanden zwischen Afrika, Madagaskar und dem Nahen Osten nur eine untergeordnete Rolle zu spielen. Schon bei der Ankunft in La Prasse, dem einzigen Hafen auf der Insel La Digue, bekommt man dies deutlich zu spüren, wenn anstelle eines Taxis, ein von einem Ochsen



gezogenes Gefährt oder ein Fahrrad, für den Transfer zum Hotel bereitstehen.

Gewöhnlich ist dann die Anse Source D'Argent das erste Anlaufziel, da sie zu den Highlights der Insel zählt und auf Grund ihrer ausgesprochenen Ähnlichkeit zu den Küsten der Südsee begeistert. Die lose oder in Gruppen daliegenden hellbraunen, zu fantastischen Gebilden erodierten Granitblöcke, die im starken Kontrast zum weißen Sand und dem türkisfarbenen Meer stehen, verleihen der Küste das Prädikat der Einzigartigkeit. Gerade deshalb

wurden mehrere Filme, unter anderem auch Emanuelle sowie diverse Werbespots in dieser bezaubernden Südwestecke von La Digue gedreht. Am Rückweg sollte man sich Zeit nehmen für den Besuch der Kokos-Plantage L'Union Estate. Das Farmhaus, die Kopramühle sowie das weitläufige Gelände der Plantage selbst und der äusserst dichte Bestand an



Kokospalmen lassen ein bisschen die Atmosphäre der 60er und 70er Jahre erahnen, als Kopro zu den wichtigsten Exportprodukten der Seychellen zählte.

Mit der Eröffnung des internationalen Flughafens auf Mahe` im Jahre 1971 und dem folgenden Zustrom von Touristen vor allem aus Westeuropa, Japan und Südafrika, ging allerdings die Bedeutung landwirtschaftlicher Exportgüter enorm zurück.

Die Entstehung der Inseln steht im Einklang mit der Auflösung des Urkontinents Gondwana, als im Erdmittelalter Südamerika, Afrika und Asien einer gezielten eigenständigen Plattenbewegung ausgesetzt wurden. An den Nahtstellen zwischen dem heutigen Indien und der afrikanischen Ostküste verblieben zwei größere Granitblöcke (Sri Lanka und Madagaskar) und mehrere kleinere, aus denen die Seychellen hervorgegangen sind.

Eine völlig neue Hotelgeneration, die auf totale Harmonie mit der Umwelt setzt, zeichnet sich auf den zahlreichen „Nebeninseln“ bereits deutlich ab. Keine der Unterkünfte ist höher ausgelegt als eine Kokospalme, bietet aber trotzdem den letzten Schrei in der Ausstattung. Wer hier urlaubt, findet alles, was das Herz begehrt, von einfachen Gästehäusern bis zu luxuriösen Hotels

ist alles vertreten, dabei sind die Inseln selbst, so unterschiedlich wie deren Flora und so farbprächtig wie deren Unterwasserwelt. Durchwegs handelt es sich um Bungalow-Anlagen, die entweder direkt am Strand oder jenseits der



Küstenstrassen, eingebettet in grünen Gärten, liegen. Während viele der großen Hotels Entertainment-Programme und Sportanimation anbieten und über Casinos verfügen, setzen die kleineren Hotels eher auf Bodenständigkeit wie kreolische Speisen und traditionelle Musik.

So kann beispielsweise die Cote d'Or an der Nordostseite Praslins als Zentrum des ruhigen Edeltourismus angesehen werden. Nach der Rückverlegung der Küstenstraße, entstand ein ruhiger Streifen entlang der

strahlend weißen Bucht, an dem sich die angesehensten Hotels der Insel



niedergelassen haben. Überall auf Praslin findet man traumhafte Strände vor, die von Kokospalmen und anderen schattenspendenden tropischen Bäumen umsäumt sind. Die relativ nahen Riffe ermöglichen problem- und gefahrloses Schnorcheln sowie unvergessbare Eindrücke und Abenteuer. Als verstecktes Schnorchel-Paradies gilt die Anse La Blague, eine abgelegene Bucht im Osten Praslins. Bereits 50 Meter vor der Küste findet man ein ausgedehntes Korallenriff vor, das an Vielfalt und Farbenpracht kaum zu überbieten ist.

Das Valley de Mai im Herzen Praslins ist die Heimat der Coco-de-Mer Palme. Bis 1930 blieb dieses Tal im Gegensatz zum Rest der Insel ein nahezu unberührter „Urwald“. Jahrzehnte später wurde das Gebiet von der Regierung erworben und unter Naturschutz gestellt. Erst im Jahre 1983, als man sich des ursprünglichen Wertes dieser Waldregion wieder zu besinnen begann, wurde der Coco-de-Mer Palmenhain, der ca. 5000 Palmen dieser speziellen Art umfasst - Höhen bis zu 30 Meter und ein weit ausladendes Kronendach zeichnen sie aus - , in die Liste der UNESCO Naturdenkmäler aufgenommen und damit auch sein Weiterbestand gesichert. Ihr dichter Stand und das häufige Ineinandergreifen deren Kronen tauchen den Trail in ein grünliches, mystisches Licht, so dass jene Geschichte, die die Seycheller

über die Coco-de-Mer Palmen erzählen, durchaus mehr Glaubwürdigkeit erfahren könnte. Ihr zufolge sollen in manchen mondlosen Nächten die



Bäume zu einem gespenstischen Leben erwachen und sogar intime Beziehungen miteinander eingehen. Angesichts des riesigen Phallus, den der Kolben am männlichen Baum abgibt und des passenden Gegenstücks, das in der Doppelnuss am weiblichen Baum auffällt, kann man mit ein Quäntchen Fantasie der Geschichte doch einen gewissen Reiz nicht absprechen.

Seit zwei Jahrhunderten sind die Seychellen zu einem Schmelztiegel verschiedener Rassen, Bräuche, Sprachen und Religionen geworden. Die Insulaner sind im Allgemeinen unbeschwert und fröhlich, freundlich, aber eher zurückhaltend, hilfsbereit, aber nicht auf die Arbeit versessen. In der Partnerschaft werden meist lockere Verbindungen bevorzugt, daher sind Verehelichungen selten. Obwohl sich der überwiegende Teil der Bevölkerung

zur katholischen Kirche bekennt, sind über die Hälfte der Kinder unehelich geboren.



MONUMENT VALLEY

-Ein Indianerreservat in Rot-

Das Herzstück des Navajo Indianerreservats sind seine magischen Felsformationen, die in der Abendsonne den Anschein einer Glut erwecken. Bereits im Jahre 1923 war Harry Goulding von diesem Areal an der Grenze der beiden US Bundesstaaten Utah und Arizona dermaßen beeindruckt, dass er spontan den Entschluss gefasst hatte, sich hier niederzulassen. Für einen Geschäftsmann seinesgleichen war dies sicherlich eine seltsame Entscheidung gewesen. Nach Eröffnung einer Handelsniederlassung und dem Aufbau freundschaftlicher Beziehungen mit den Navajo, begann er die diversen eindrucksvollen Felsgebilde mit Namen zu versehen. Bereits 15



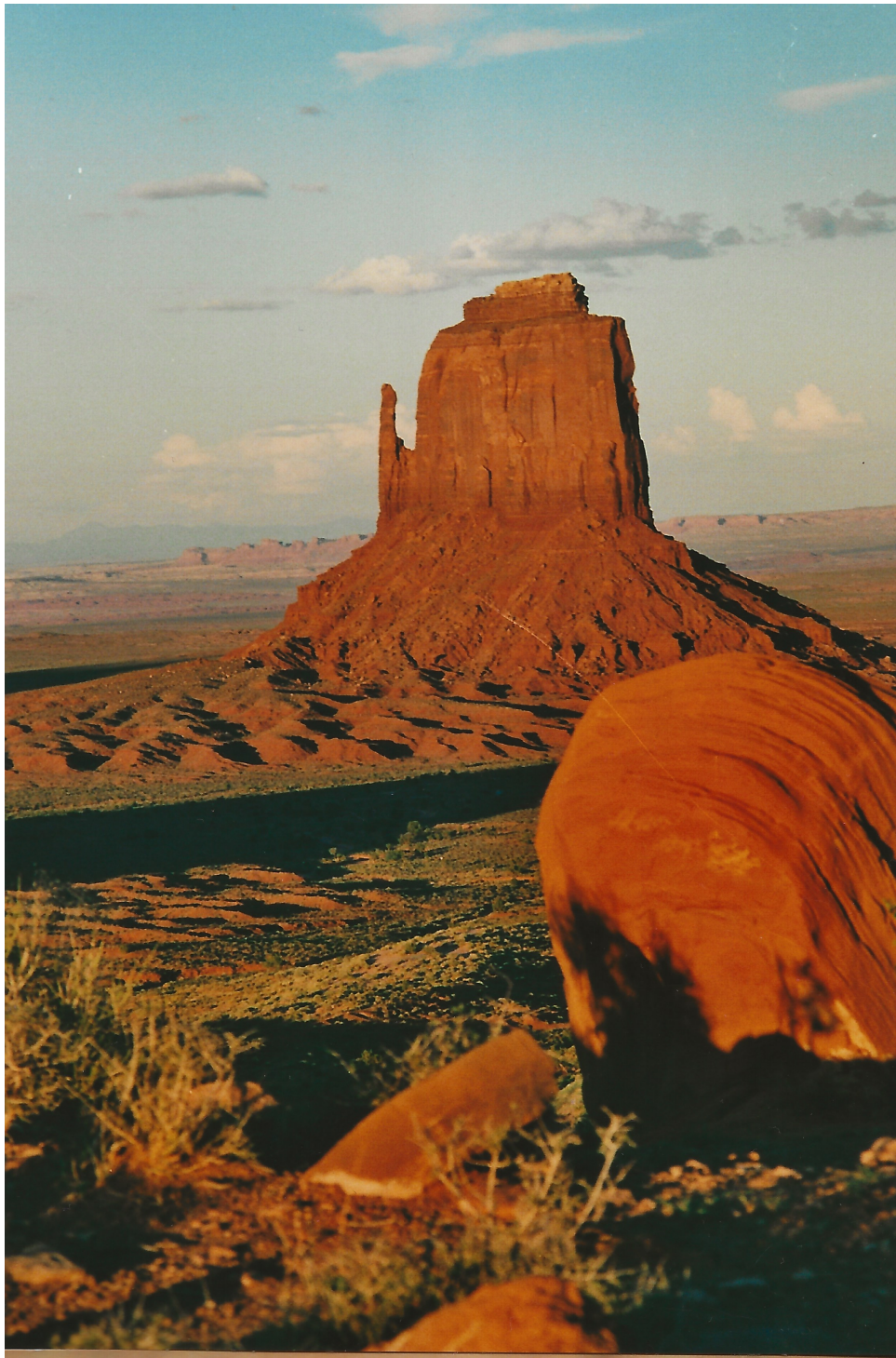
Jahre später gelang es ihm, John Ford, den damaligen Filmdirektor Hollywoods, auf die für Wildwestfilme, optimal geeignete Landschaftsszenerie, aufmerksam zu machen.

Bis zu jenem Zeitpunkt entstanden derlei Filme in oder in unmittelbarer Umgebung von Studios, wobei man allerdings nur vor einem gemalten Hintergrund drehte. Seither wurde dieses bezaubernde Tal einem immer stärker werdendem Zustrom von Filmemachern ausgesetzt. Vielen

Westernhelden, unter anderen auch John Wayne, gelang über die Filmwerkstatt Monument Valley der Aufstieg zum Weltstar.



Mit einem Navajo-Guide und einem Geländefahrzeug machten wir uns auf den Weg, diese einzigartige Naturkulisse zu erkunden. Bald nach Beginn der Sandpiste zeigte sich die Lebensfeindlichkeit dieses Raumes. Aus dem roten Sand, der zu fantastischen Dünen aufgehäuft und vom Wüstenwind mit unterschiedlichen „Rippelmustern“ versehen ist, ragen bis zu 150 Meter hohe Türme aus Sandstein empor. Die meisten von ihnen haben ihre heutige tisch- und pilzähnliche Form in langwierigen Erosionsphasen erreicht, in denen die Windkraft auch eine wesentliche Rolle gespielt hat. Die



Schutthalden, die diese gewaltigen Sockel bereits bis zu ihrer halben Höhe einhüllen, drohen dieselben bald zur Gänze zu verschlingen. Noch besser gefiel mir tags darauf der Ritt durch diese zauberhafte Landschaft. Unsere Begeisterung war grenzenlos, da wir Bestandteil dieses gewaltigen Bühnenbildes wurden und hautnah an den bekanntesten Felsformationen und begehrtesten Kletterobjekten wie „Elephants Butt“, Three Sisters“ und dem „Totempole“ vorbei reiten konnten.

Von Ehrfurcht getragen, verlässt man ungern diese heiligen Stätten der Navajo. Auf dem Rückweg zum Visitor Center, dem Ausgangspunkt unserer

Tour, lädt ein Hogan, eine einst typische Unterkunft der Navajo, zum Verweilen ein. In dem stark an ein Iglu erinnernden Rundbau, werden gekühlte Getränke und kunsthandwerkliche Erzeugnisse der Navajo angeboten. Die Nachfrage nach Webteppichen, die vielfach noch mit von den Spaniern übernommenen Techniken hergestellt werden, ist beachtlich. Ihre eigenwilligen Rauten- oder Zickzackmuster, die durch grelle Farben alle Aufmerksamkeit auf sich ziehen, machten mir es nicht leicht, ohne einen bescheidenen Einkauf getätigt zu haben, einfach weiter zu gehen. Auch in der Herstellung von Silberschmuck in unterschiedlichster Größe und Design sind die Navajo wahre Meister. Das Sortiment reicht vom silbernen



Zaumzeug, über Armschutzplatten für Bogenschützen, bis zu wunderschön gefertigten Gürteln. Ihr filigranes Kunstverständnis zeigt sich am besten in den sogenannten Squash Blossoms, Ketten, auf welchen in einem hufeisenförmigen Silberguss meist Schmucksteine eingearbeitet sind.

Die Illusion vom traditionellen Indianerleben brach für uns allerdings abrupt zusammen, als wir unweit vom Hogan, inmitten einer eindrucksvollen Naturlandschaft einen Basketballkorb entdeckten. Ca. 200.000 Stammesangehörige - sie stellen damit die größte Indianergruppe des Südwestens dar - leben in diesem Reservat. Auf Grund der hohen Bevölkerungszuwachsraten musste die Region in den letzten Jahrzehnten mehrmals erweitert werden, so dass sie heute etwa ein Viertel der Fläche Österreichs umfasst. Auf ihrem Trip von Alaska südwärts ließen sich die Navajo ungefähr im 14. Jahrhundert im Grenzraum zwischen Utah und Arizona nieder. Obwohl die Erdkruste des Reservats wertvolle Bodenschätze

birgt und dadurch die finanzielle Situation der Navajo im Vergleich zu anderen Stämmen wesentlich günstiger erscheint, ist ihr Leben trotzdem von einer tiefgreifenden Trostlosigkeit geprägt.

Entrissen der Harmonie im Umgang mit ihrer Umwelt und kulturell verarmt, sind Langzeitarbeitslosigkeit sowie Alkoholismus vielfach für sie zu Lebensbegleitern geworden. Wie Statistiken beweisen, spricht die



außerordentliche hohe Zahl an Selbstmorden für die Ausweglosigkeit ihrer Situation. Obwohl eher ein Hang zum Landbau feststellbar ist, fehlt es ihnen in diesem extrem unfruchtbaren Gebiet sowohl an Entfaltungsmöglichkeiten, als auch an Anreizen für ein höheres Engagement. Trotz eines nahezu flächendeckenden Schulangebots, ist die Zahl der Analphabeten außerordentlich hoch.

Seit 1975 wurde dem Reservat eine weitgehende Autonomie gewährt. Wenn auch die Eigenverantwortlichkeit in vielen Belangen akzeptiert wird und in wirtschaftlicher Hinsicht auch auf bescheidene Erfolge zurückgeblickt werden kann, so wird der tatsächliche Aufstieg immer wieder durch die enormen Bevölkerungswachstumsraten blockiert, so dass der Weg in die Desillusionierung vorgezeichnet scheint.

PER BAHN DURCH PERU

Jeder, der im 3310 Meter über dem Meer gelegenen Cuzco, dem einstigen „Nabel der Welt“ dem Flugzeug entsteigt und nicht sofort an Soroche (Höhenkrankheit) leidet, kann sich glücklich schätzen. Unabhängig von der physischen Konstitution werden Reisende davon befallen, leiden unter starken Kopfschmerzen, Atemnot, Erbrechen oder einer unbesiegbaren Müdigkeit. In den Restaurants und Hotels ist man auf diese unangenehmen Begleiterscheinungen der Gringos bereits vorbereitet und serviert häufig Mate de coca.

Da und dort kann man anhand der Ausmaße noch vorhandener Ruinen erahnen, welch gewaltige Bauwerke vor der Ankunft der Spanier im Jahre 1533 in Cuzco existiert haben mussten. Ein solches Relikt stellt beispielsweise die „Alte Inkamauer“ dar, deren lose Fragmente häufig für die Fundamente vieler Häuser Verwendung fanden.



Weitaus beeindruckender empfindet man die ungefähr 200 Meter über der Stadt gelegen Ruinen von Sacsayhuaman. Wenn auch geteilte Ansichten über die Funktion dieser angeblichen Inkafestung vorliegen, so steht mit

Sicherheit fest, dass sie durch die Spanier zerstört wurde und dass auch hier über Jahrhunderte Granitblöcke entwendet wurden.

Zahlenmäßig dominieren die Quechua das nördliche und zentrale Hochland.



Bei einem Bevölkerungsanteil, der knapp unter 50% liegt, ist es wohl verständlich, dass Quechua neben Spanisch als zweite Staatssprache Bedeutung findet. Doch von einer Gleichberechtigung kann keine Rede sein, denn das Schulsystem ist so ausgerichtet, dass eine höhere bzw. spezielle Ausbildung im Allgemeinen nur für Kinder mittlerer und höherer Bevölkerungsschichten möglich ist. Damit bleibt den Indios der soziale Aufstieg weitgehend verwehrt, weil gute schulische Ausbildung nur in teuren Privatschulen zu erreichen ist. Dazu jedoch fehlen den Indios die nötigen Mittel, so dass für sie nur mehr, die in den Provinzen vom Staat unterhaltenen Schulen, übrig bleiben, in denen nur in Quechua unterrichtet wird. Wer aber des Spanischen, der Unterrichtssprache der weiterführenden Schulen nicht mächtig ist, hat keine Chance auf eine fundierte Ausbildung. Sollte man noch immer an der Höhenumstellung laborieren, sollte trotz häufigen Konsums von Mate de coca keine Verbesserung des Wohlbefindens eingetreten sein, dann sollte man sich für ein paar Tage zu einem Abstecher nach Machu Picchu, der „Inka-Stadt in der Bergwildnis“ aufrufen. Als im Jahre 1911 diese Siedlung, über deren Funktion man heute

noch rätselt, und von deren Existenz die Spanier keine Kenntnis hatten, vom Amerikaner Hiram Bingham entdeckt wurde, musste sie erst aus ihrer pflanzlichen Überwucherung freigelegt werden. Schier unbezwingbar scheint die 2700m hohe Felspyramide des Huaina



Picchu zu sein. Auf einem kühn in die Nordwand gelegten Steig kann man in ca 40 Minuten den Gipfel erklimmen. Schwindelerregend empfindet man am oben angekommen die Abstürze zum Urubambatal, das rund tausend Meter



tiefer liegt. Grandios ist die Sicht auf die zum Greifen nahen, eisgekrönten Sechstausender und die gesamte wilde Gebirgskulisse, die insgesamt beeindruckender scheint, als das zu Füßen liegende weiträumige Ruinenfeld. Ein unerhört lohnendes Unterfangen ist eine Teilbegehung des Inka-Trails. Von Machu Picchu aus sind beispielsweise die Ruinen von Huinay Guayana in knapp dreistündiger Gehzeit erreichbar. Der alte Inka-Pfad, meist der Höhenlinie folgend, verläuft in einer Höhe von rund 2500 m. Die Wanderung führte durch Bergnebelwälder von ganz besonderem Reiz. Die Vielfalt an Pflanzen in dieser Höhe versetzte uns vollends in Verzückung.



Bromelienkolonien bedeckten die steilsten Felswände oder saßen, da Epiphytengewächse, überall an den Ästen der Bäume auf. Aber auch an verschiedenen Orchideen führte der Steig vorbei, brachte uns außerdem an Riesenschmetterlinge und Kolibris heran.

Südöstlich von Cuzco beginnt eine, bis ins benachbarte Bolivien reichende Hochfläche, namens Altiplano. Bei der Benützung der legendären Andenbahn, die auf der Strecke zwischen Cuzco und Puno am Titicacasee rund 500 Höhenmeter zu überwinden hat, konnten wir in relativ kurzer Zeit einen guten Überblick über Landschaft, Flora und Lebensweise der Menschen verschaffen. Der Anbau trat deutlich gegenüber der Viehhaltung zurück, die sich vorwiegend auf die Haltung von Lamas, Alpakas und Schafen beschränkte. Die Höfe der Indios, die an „Dreiseithöfe en miniature“ erinnern, harmonisieren wunderbar mit der Landschaft. Einfache Katen aus

Lehm, Dächer aus einem Flechtwerk von Büschelgräsern und kleine Kochecken mit offenem Feuer bekunden die einfachen, kargen



Lebensbedingungen der Indios auf dem Altiplano.
Sobald wir in den Nahbereich des Titicacasees, durch den die Grenze zwischen Peru und Bolivien verläuft, gekommen waren, befanden wir uns im Siedlungsgebiet der Aymara, die vermutlich bereits vor den Inka weite Teile Perus und Boliviens in Anspruch genommen hatten.

Von Puno aus konnten von uns einige der ca. 80 künstlichen Inseln des Sees



angelaufen werden, auf denen noch etwa 500 Urus leben, die einst von den Aymara unterworfen wurden und von den Ufern des Sees verdrängt, auf den Inseln Zuflucht fanden. Fisch- und Vogelfang sowie die zarten Binsenstängel aus dem See waren bis vor wenigen Jahrzehnten ihre Lebensgrundlage.